

FRAGEN AN ZWEI GENERATIONEN

Auf der Flucht

Sie musste als Kind mit der Familie aus dem Baltikum fort. Er kam allein über Libyen aus dem Senegal nach Europa. Zwei Flüchtlingsschicksale
 Von Beatrix Schnippenkoetter



Auf der Flucht damals: Julia Jonda, 85 Jahre, geboren 1930 als Deutsch-Baltnin in Estland, wuchs mit zwei Schwestern bei ihren Eltern in Reval/Tallinn auf, bis die Familie 1939 wie die ganze Volksgruppe der Deutsch-Balten ihre Heimat verlassen musste und nach Polen umgesiedelt wurde. 1945 musste sie abermals alles stehen und liegen lassen und zu den Großeltern nach München fliehen. Da war sie vierzehn. Julia Jonda heiratete früh, wurde Papier-Künstlerin und Kunst-Buchbinderin und ist nach etlichen Stationen, u. a. in Athen, nach München zurückgekehrt. Sie hat drei Kinder und drei Enkelkinder. Eine ihrer Töchter, Harriet Austen, ist seit sechzehn Jahren Geschäftsführerin der Lichterkette München e. V. und engagiert sich für ein friedliches Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft. Das neueste Projekt der Lichterkette ist ein „Lighthouse Welcome Center“, in dem täglich eintreffende Flüchtlinge aus aller Welt willkommen geheißen werden.

Foto Jan Roeder



Auf der Flucht heute: Bafodé Diouf, 31 Jahre, geboren 1983 in Senegal, seit Jahren auf der Flucht vor Armut und Verfolgung in seinem Heimatland, gelangte auf einer langen Odyssee von der westafrikanischen Küste nach Libyen, wo er als Bauarbeiter Arbeit fand. Vor einem halben Jahr stieg er schließlich in ein Boot voller Flüchtlinge und kam über das Mittelmeer nach Europa. Wir trafen ihn vor ein paar Monaten in der Münchner Erstaufnahmereinrichtung, der sogenannten „Bayernkaserne“ im Norden von München, wo er sich ein Zimmer mit anderen afrikanischen Flüchtlingen teilte. Das Gespräch fand auf Französisch statt. Bafodé Diouf hofft, dass er in Deutschland bleiben kann, denn ein Zurück gibt es für ihn nicht.

Foto Schnippenkoetter

Was haben Sie gesehen, wenn Sie als Kind aus dem Fenster geschaut haben?
 Julia Jonda, 85 Jahre: Bis zu meinem neunten Lebensjahr wuchs ich behütet und so weit wie möglich gefördert auf. Wir hatten in Reval/Tallinn eine schöne Wohnung, umgeben von großen alten Laubbäumen, später ein Haus im lichten Kieferwald. Wir spielten mit estnischen und russischen Kindern, aber unsere Muttersprache war und ist selbstverständlich Deutsch.

Wo war als Kind Ihr Lieblingsplatz?
 Im Wald in der Sandgrube und auf der Schaukel, die mein Vater zwischen zwei Kiefern gehängt hatte. Aus dieser Idylle herausgerissen zu werden war unbegreiflich und ungeheuerlich. Ich war neun Jahre alt, als 1939 alle Deutsch-Balten nach Polen umgesiedelt wurden. Die Bolschewiken saßen uns im Nacken, da zu bleiben hätte Sibirien oder gar den Tod bedeutet. Es war der erste große Verlust meines Lebens – und sollte nicht der letzte bleiben.

Wie sind Ihre Eltern aufgewachsen?
 In Estland, das als Provinz zweihundert Jahre zum zaristischen Russland gehörte. Der Zar bestätigte die alten Privilegien: deutsche Schulen, Kirchen und Vereine. Die Amtssprache war Deutsch, ebenso galt das Lübsche Recht (aus Lübeck). Als Estland 1920 eine freie Republik wurde, waren wir estnische Staatsbürger, behielten aber unsere Sprache, unsere Ethik und unsere Identität.

Wie sind Ihre Großeltern aufgewachsen?
 Die einzige Großmutter, die ich hatte, ist über hundert Jahre alt geworden. Ich liebte sie sehr. Sie wollte auf keinen Fall, dass ich gehe. Ich habe mich erst nach ihrem Tod auf den Weg gemacht. Das Leben ist sehr schwer in Senegal. Mein Vater wurde krank und ist in unserem Haus gestorben, da war ich sechzehn. Danach ist meine Mutter erblindet. Wir haben unser Haus verloren, weil es keine Arbeit gab und wir die Miete nicht zahlen konnten. Ich bin gegangen, um helfen zu können.

Wie verlief Ihre Flucht?
 1944 wurden bereits sechzehnjährige Jungs aus meiner Schule zum Schützen-grabenausheben eingezogen. Angst machte sich breit, und die Flucht kam Hals über Kopf. Meine Mutter packte in der Nacht Essen, etwas Kleidung und das Familiensilber. Wir zogen so viele Kleidungsstücke an, wie wir konnten, und darüber noch drei Mäntel. Es war der 20. Januar 1945, ein sonniger Tag, minus zwanzig Grad. Ich war vierzehn Jahre alt. Alle Züge waren überfüllt, wir gingen zu Fuß. An der Stadtgrenze verabschiedeten wir uns von unserem Vater, der bleiben musste, um technische Nothilfe zu leisten. Ich fragte mich, ob wir uns je wiedersehen.

Was war Ihr größter Traum?
 Nachdem mir klar wurde, dass wir nie mehr zurück nach Estland konnten, habe ich mich immer nach der Heimat gesehnt, mein Leben lang.

Was haben Sie sich als Kind am meisten gewünscht?
 Rollschuhe, ein Fahrrädchen, Unterricht im Eiskunstlauf. Ich wollte immer in Bewegung sein. Aber all das gab es nicht wegen der Umsiedlung. Da wünschte ich mir, fliegen zu können und auf den Wolken zu tanzen.

Worüber haben Sie sich am meisten gefreut?
 Wenn mein Vater mir seine Zuneigung zeigte. Im letzten Sommer in Estland nahm er mich, seine Älteste, zum Segeln mit. Da habe ich ihn lockerer erlebt als zu Hause. Es wurde viel erzählt und gelacht.

Was hätten Sie gerne an sich geändert?
 Ich war ein scheues, schweigsames Mädchen und wäre gerne weniger schüchtern gewesen. Ich sollte Vorbild sein für die jüngeren Schwestern und früh Verantwortung übernehmen. Da fühlte ich mich überfordert.

Was hätten Sie gerne an Ihren Eltern geändert?
 Die Erziehung war streng. Freche Antworten und Lügen wurden nicht geduldet, dann gab es Klapse hintendrauf. Oder wir wurden am helllichten Tag ins Bett gesteckt, alles dunkel, Langeweile, während andere draußen spielten.

Was hätten Sie gerne an Ihren Lehrern geändert?
 Manche stellten Schüler vor der ganzen Klasse bloß, das empfand ich als demütigend. Ich saß in der ersten Reihe, wusste viel, bekam aber den Mund nicht auf. Der Lehrer, ein Reichsdeutscher, schimpfte mich eine „dumme baltische Gans“.

Was hätten Sie gerne an der Welt geändert?
 Ich wollte eine Welt ohne Krieg. Nachdem wir 1942 in Polen erfuhren, dass Stalingrad gefallen war, befürchteten wir das Vorrücken der Sowjetmacht. Das war das Schlimmste, wurde aber nur hinter vorgehaltener Hand gesagt.

In wen hätten Sie sich als Kind gerne verwandelt?
 In eine Königstochter, wobei mein Vater der König sein sollte. Dann hätte er bestimmen und den Krieg verhindern können.

Welches Tier hätten Sie gern sein wollen?
 Eine Katze, die sich selbständig und können machen, was sie wollen.

Hätten Sie eine Vorstellung, was Sie später einmal werden würden?
 Ich wollte Gärtnerin oder Gutsfrau sein, war gerne mit Pflanzen beschäftigt, kannte viele Bäume und Blumen.

Was haben Ihnen Ihre Eltern aus deren Kindheit erzählt?
 Dass mein Vater mit Esel und Schlitten rumkutscherte und ziemlich frei war. Aber studieren konnte er nicht. Mutter hatte eine schwere Kindheit, sie litt unter der Scheidung ihrer Eltern und fühlte sich von ihrer Mutter und den vielen Geschwistern zurückgesetzt.

Was hat Sie als Kind wütend gemacht?
 Wenn ich zu Unrecht bestraft wurde und „in den Winkel“, die Zimmerecke, gestellt wurde. Kritik durften wir nicht üben, beim Essen nicht reden.

Was hätten Sie als Kind lieber nicht erlebt?
 Das Herausgerissenwerden aus der Heimat, aus der ganzen Sippe und dem gewohnten Deutschum. Heimat ist für mich bis heute Estland, aber das versteht niemand, weder die Deutschen hierzulande noch die Esten.

Was sind Ihre schönsten Kindbeiserinnerungen?
 Unsere dreimonatigen Sommeraufenthalte an der Ostsee, und später die Ferien in Polen auf den Gütern der Freundinnen.

Noch ein Wort zur Situation der Flüchtlinge in Deutschland heute:
 Obwohl Deutschland ein Land ist, das Flüchtlinge aufnimmt, verstehen wenig Menschen, was es bedeutet, seine Heimat verlassen zu müssen. Ich glaube, dass viele Flüchtlinge heute Ähnliches erleben wie wir Kinder damals. Wir wurden auch nicht gut empfangen, nicht einmal von den eigenen Verwandten. Die Dorfjugend beschimpfte uns als „Sau-Preußen“ und „Russen-Weiber“.

Ich habe hier in der Bayernkaserne Freunde gefunden, die auch aus dem Senegal kommen, aber ich habe keinen Kontakt zur Bevölkerung hier außer zu den Mitarbeitern im „Lighthouse“. Wir werden versorgt, aber nicht aufgenommen. Keiner von uns weiß, was aus ihm wird, es ist ein ständiges Kommen und Gehen.

TORGOU
 SCHLOSS HARTENFELS
 15. MAI – 31. OKTOBER 2015

www.luther.skd.museum

LUTHER UND DIE FÜRSTEN

1. NATIONALE SONDERAUSSTELLUNG ZUM 500. REFORMATIONSJUBILÄUM
 DIE AUSSTELLUNG STEHT UNTER DER SCHIRMHERRSCHAFT VON BUNDESPRÄSIDENT JOACHIM GAUCK.

Die Renaissancestadt Torgau war als kursächsische Residenz das politische Zentrum der Reformation. Hier weihte Martin Luther die erste nach seinen Vorstellungen erbaute protestantische Kirche ein. Eine Ausstellung im Schloss Hartenfels, in der Kurfürstlichen Kanzlei und der Superintendentur lässt am historischen Ort mit einzigartigen Kunstwerken, Dokumenten und Kostbarkeiten die Zeit der Reformation wiedererleben. Einen Sommer lang können die fürstliche Pracht und das Selbstverständnis der Herrscher zur Zeit Martin Luthers erlebt werden.

Die Ausstellung bildet den Auftakt der vier Nationalen Sonderausstellungen zum 500-jährigen Reformationsjubiläum. Mit der Veröffentlichung von Luthers 95 Thesen erfasste die Reformation alle Lebensbereiche der Gesellschaft. Ihre Wirkungskraft verdankte sie insbesondere dem Eintreten der protestantischen Fürsten für Luthers Lehren, allen voran den Kurfürsten von Sachsen. Heute zeugt Torgau wie kaum eine andere Stadt in Deutschland von dieser Epoche.

Hauptförderer:

Förderer:

Partner: